

Predigt am 31. Oktober 2021 in Maria Regina Martyrum, Berlin
31. Sonntag im Jkr. Lesejahr B

Texte:

Dtn 6,2-6

Hebr 7,23-28

Mk 12,28b-34

- Was muss ich eigentlich tun, um ein guter Christ zu sein? Woran könnten andere vielleicht merken, dass ich mich bemühe ein guter Christ zu sein? Die Frage hat mich seit Beginn meines Studiums beschäftigt, als ich das Judentum und den Islam besser kennenlernte. So erfuhr ich, dass es dort eben zum Teil ganz konkrete Hinweise gibt, wie ein gläubiger Mensch sein Leben führen soll. „Gesetzesreligionen“ nennen das manche. Das ist zu einfach. Denn es geht ja dabei um Weisung, wie ich als gläubiger Mensch mein Leben führen kann. Ich stieß dann darauf, dass in manchen alten Gesangbüchern oder auch im Katechismus bestimmte Grundregeln für das Leben einer Christ*in festgehalten werden: die 10 Gebote, die Seligpreisungen, die 7 Werke der Barmherzigkeit und die Kirchengebote. Zufrieden war ich damit aber nicht.
- Dieses Thema kommt am Reformationssonntag natürlich sperrig daher. Denn Luther hat mit seiner Theologie wesentlich dazu beigetragen, dass wir Christ*innen wiederentdeckt haben, dass Gott jedeN vorbehaltlos und unbedingt liebt. Bevor es darum geht, was wir tun, ist wichtig, wer wir sind: Gottes geliebte Kinder. Wozu also sich bemühen, etwas für Gott zu tun?
- Das heutige Evangelium entlässt uns mit dieser Frage nicht zu schnell. Jesus fasst hier zusammen, worin alle Gebote der Tora zusammenlaufen. Im doppelten Liebesgebot. Doch welche Liebe oder welches Lieben ist hier gemeint? Jesus gebietet hier mit Sicherheit kein Gefühl, also dass man liebevolle Gefühle gegenüber seinem Nächsten empfinden soll. Bedeutet Lieben dann einfach so viel wie: Tue Gutes! Das geht in dir richtige Richtung. Ist Liebe also etwas rein Praktisches? Die erste Lesung deutet an, dass es um mehr geht: das ganze Leben, die ganze Seele, alle Kräfte sollen beim Lieben tätig sein. Der ganze Mensch.
- Die christliche Tradition hat die Liebe zusammen mit Glaube und Hoffnung zu Tugenden erklärt. „Tugend“ kommt im Deutschen von dem Verb „taugen“. Die Tugend des Messers ist es in diesem Sinne, gut zu schneiden. Dafür soll es taugen. Wozu soll der Mensch taugen? Hier ist seit der Antike die Antwort: zu einem guten Leben. Und die christliche Tradition fügt hinzu: zu einem guten, Gott wohlgefälligen Leben. Mit Tugend ist also weniger ein konkretes Tun gemeint, als eine sehr grundlegende Eigenschaft eines Menschen. Noch genauer könnte man sagen: Eine Tugend ist eine Haltung oder eine Einstellung des Menschen, die ihn auf das Gute ausrichtet. „Haltung“ ist auch deswegen eine schöne Übersetzung, weil so deutlich wird, dass man Tugenden üben, lernen, sich angewöhnen kann. JedeR von Ihnen, die schon einmal Yoga oder andere Körperübungen gemacht hat, weiß, dass man bestimmte körperliche Haltungen wie den Kopfstand üben muss. Die Muskeln brauchen Zeit um weicher zu werden. Der Körper erinnert sich aber mit der Zeit an

bestimmte Bewegungsabläufe. Dann wird es leichter eine bestimmte Haltung anzunehmen.

- Wie kann ich nun diese Tugend der Liebe gegenüber Gott, mir selbst oder meiner Nächsten üben? Zwei Punkte möchte ich dazu nennen:
- Zunächst: „Lass Deine Liebe überfließen aus der Liebe Gottes zu Dir!“ Ignatius von Loyola schlägt derjenigen, die Exerzitien macht, vor, diese Zeit der Stille und Besinnung mit einer bestimmten Übung zu beenden. Sie heißt: Übung, um Liebe zu erlangen. Bei der Übung lernt man allerdings keine Tricks, wie man sich bei seinen Mitmenschen beliebter macht. Vielmehr geht es darum, dass der Übende sich auf verschiedene Weise vergegenwärtigt, wie sehr Gott ihn lieb hat; wie er das in seinem Leben daran merken kann, wie Gott ihn mit den Gaben der Schöpfung oder persönlichen Begabungen beschenkt hat; wo Beziehungen gelungen sind oder gelingen; was alles an Gutem da ist. Die Übende soll sich wie eine Schale anfüllen lassen vom Guten in ihrem Leben, sich von Licht und Liebe durchstrahlen lassen. Das führt dann fast automatisch dazu, dass der Mensch eine Antwort geben, zurücklieben möchte. Ignatius macht einen Vorschlag, was der Mensch in dieser Situation sagen könnte und schreibt das bekannte Gebet auf: „Herr, nimm hin und empfang.“ Gott zwingt den Menschen also nicht zur Liebe oder fordert ihn auf. Vielmehr kann der so von Gottes Liebe angefüllte Mensch nicht anders, als so zu antworten. Der Mensch ist überwältigt. Vielleicht kennen Sie römische Brunnen. Das Wasser fließt von Schale zu Schale nach unten. Und die obere Schale gibt ihren Überfluss weiter an die untere. Das ist die Grundlage dafür, wenn wir uns fragen, wie wir liebende Menschen sein können: Ich nehme wahr, wie Gott mich beschenkt. Und das öffnet mich dann für Gott, für die Annahme meiner selbst und für andere.
- Dann: „Versuche, einen kleinen Unterschied in der Wirklichkeit zu machen!“ Wenn Jesus uns im Evangelium heute eine Haltung gebietet, dann ist das natürlich mehr als eine Yoga-Übung im stillen Kämmerlein. Die Haltung will sich ausdrücken, praktisch werden. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Hier liegt nun die große Versuchung und Gefahr zur Überforderung. Da kann die Begegnung mit einer der größten Heiligen des 19. Jahrhunderts weiterhelfen: Therese von Lisieux, der sog. „kleinen“ Therese gegenüber ihrer großen Ordensmutter Theresa von Avila. An geistlicher und menschlicher Größe steht die kleine Therese der großen aber in nichts nach. Am Ende ihres so kurzen Lebens war sie schwer krank. Dazu kamen fundamentale Glaubenszweifel, eine große Dunkelheit, ob es Gott gibt oder nicht. Sie entscheidet sich in ihrer Krankheit das zu tun, was sie noch tun kann: zu lieben, vor allem, ihre Mitschwester zu lieben. Große missionarische oder andere Taten kann sie nicht mehr vollbringen. Aber sie ringt darum, die Fehler und Schwächen der anderen zu ertragen und das Gute und Schöne an ihnen zu suchen. Wenn ich Therese´ Texte lese bin ich beschämt ob ihrer Großherzigkeit, ihrem Willen, ihrer Kraft auf die ihr menschenmögliche Weise zu lieben. Therese zeigt mir: Es kommt nicht darauf an, große Werke zu tun oder dass einem die Liebe immer aus den Augen herausleuchtet. Es reicht, wenn ich mich mühe, einen kleinen Unterschied zu machen, eine Kleinigkeit anders zu machen als sonst. Einen anderen Menschen oder mich selbst mal mit anderen Augen ansehe und ihm anders begegnen als sonst. Über meinen Schatten springen und jemanden anrufen, der eigentlich mich anrufen

sollte, weil er sich solange nicht gemeldet hat. Die letzten fünf Minuten meines Tages Gott schenken. Gerade Gott ist mit so wenig von unserer Liebe zufrieden. Es muss nicht gleich das ganze Herz sein, das ich ihm schenke.

- Es gibt kaum eine geeignetere Heilige als die kleine Therese, um uns in unserer Zeit den Sinn des Allerheiligenfestes neu zu erschließen. Wir alle sind zur Heiligkeit berufen: in all unserer Mittelmäßigkeit und Gewöhnlichkeit, der Unscheinbarkeit und dem Unspektakulären unseres Alltags und geistlichen Lebens. Das ist der Weg, dass wir keine Helden werden müssen, um mit den Menschen aller Zeiten Heilige zu sein. Es reicht schon, immer wieder einen kleinen Unterschied in der Wirklichkeit zu machen. Amen

Sebastian Maly SJ